

16. April 2011

Journal

Rhein-Zeitung

Anfang 2010 erschütterte ein Missbrauchsskandal die katholische Kirche. Danach wollten die Bischöfe schonungslos aufklären. Doch davon spüren die Opfer wenig. Sie fühlen sich von der Kirche ein zweites Mal missbraucht.

Missbrauch: Opfer leiden im Schatten der Kirche

Als die dicken Tränen über ihre roten Wangen kullern, weiß man erst nicht, ob die junge Frau aus Erleichterung weint oder aus Verzweiflung. Dann wird es ganz still in der Runde, die sich in dem Biergarten im Schatten des Trierer Doms getroffen hat. Fast andächtig schauen alle auf die weinende Frau mit dem dunklen lockigen Haar und der weißen Wolljacke. Eineinhalb Stunden haben sie und die anderen Missbrauchsoffer gerade dem Trierer Bischof Stephan Ackermann zugehört. Danach bricht alles aus der jungen Frau heraus: Wut, Trauer, Hilflosigkeit – ob der Worte des Missbrauchsbeauftragten der katholischen Kirche. Kein Herz, kein Mitgefühl habe Ackermann gezeigt.

Als sie ihre Tränen getrocknet hat, spricht sie über das, was ihr Leben vor 25 Jahren aus der Bahn geworfen hat. „Katholischer Kindergarten Merzig-Brudorf, 1975 bis 1978, drei bis sechs Jahre alt.“ Es sind harte, nüchterne Worte, hinter denen sich unendliches Leid verbirgt. Details will sie nicht erzählen. Das Wort „Missbrauch“ spricht sie nicht aus. Mehr als ein Jahr, nachdem der Missbrauchsskandal die katholische Kirche erschüttert hat, werden die Stimmen der Opfer immer leiser. Ihre Verzweiflung wächst angesichts der Macht, mit der die katholische Kirche immer noch über ihr Schicksal bestimmen möchte.

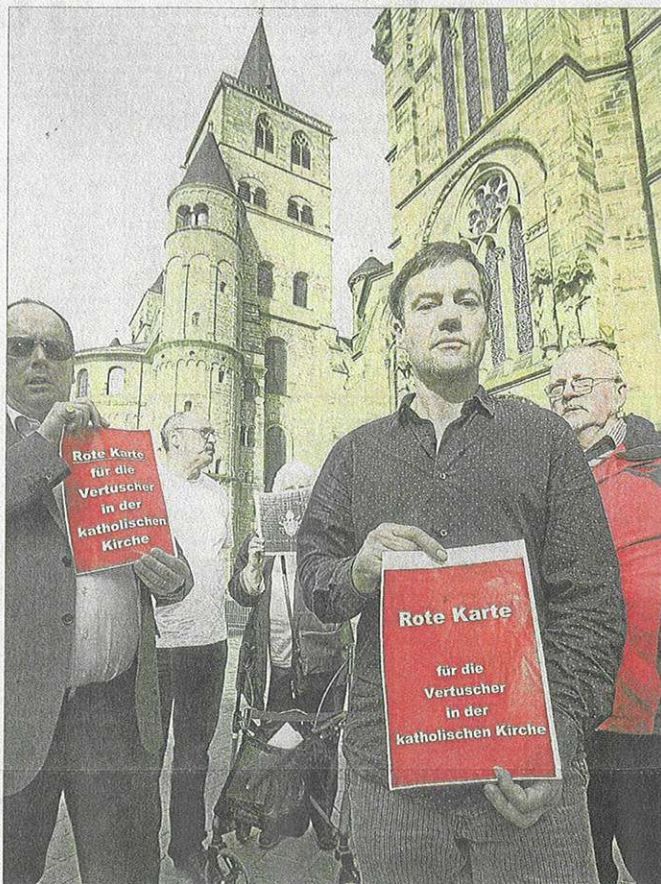
Das Leid der Opfer kam auch beim Treffen mit Ackermann kaum zur Sprache, berichten die Betroffenen, die sich in dem Trierer Biergarten versammelt haben. Fast eine Stunde lang hätten die Kirchenvertreter über ihr Präventionskonzept gesprochen, hätten eine Hochglanzbrochure präsentiert. Für viele der 62 Opfer, die an dem Gespräch teilnahmen, wirkte es wie eine hilflose Flucht nach vorn. „Ja, es sind schlimme Taten verübt worden, doch jetzt wollen wir alles besser machen, habe die Kirche wohl suggerieren wollen. Eine Stunde Zukunft und Prävention, eine halbe Stunde Schicksal.“ Das war pure Eigenwerbung. Es war ganz weit weg von uns“, sagt Thomas Schnitzler von „Missbit“, einem Aktionskreis von Missbrauchsoffern aus dem Bistum Trier.

„Herr Ackermann hätte sich einfach einmal Zeit nehmen sollen, um uns zuzuhören. Ich erwarte ein Stück Betroffenheit“, sagt Elisabeth Müller (Name von der Redaktion geändert). Und: „Das Thema Geld wurde totgeschwiegen.“ Die von der katholischen Kirche in Aussicht gestellten bis zu 5000 Euro sieht sie ohnehin als Almosen, zumal sie nur in Härtefällen tatsächlich fließen. Viele hätten nur Aussicht auf 2000 Euro. „Das entspricht nicht annähernd dem, was in Europa durchschnittlich an Missbrauchsoffer gezahlt wird. In Österreich etwa sind das 10 000 bis 20 000 Euro. Wenn ich das wenige Geld von der katholischen

Kirche bekommen sollte, schreibe ich auf den Brief „Anzahlung.“ Auf Nachfrage habe Bischof Ackermann noch nicht einmal beantwortet können, ob die Entschädigungssumme tatsächlich in voller Höhe an die Opfer fließt, ob der Betrag steuer- und pfändungsfrei ist oder gar auf Hartz IV angerechnet wird. Die Opfer werfen dies als Desinteresse des Bischofs.

Und dann diese Bürokratie: Auf seitenlangen Formularen müssen die Betroffenen erklären, warum, wo und wann sie zum Opfer wurden. „Ich weiß nur noch, dass es Sommer war“, sagt Elisabeth Müller und klagt: „Wir fühlen uns durch diese Bürokratie der Kirche ein zweites Mal missbraucht.“ Immerhin: Hier hat das Gespräch mit dem Bischof einen Erfolg gebracht: Gibt es bereits eine Niederschrift etwa bei einem Psychologen, dann verzichtet die Kirche auf das Formular, hat Ackermann zugesagt. Für die Opfer wäre das ein großer Gewinn. Vielen fällt es bis heute schwer, über das unfassbare Leid zu berichten, das sie meist in ihrer Kindheit und Jugend erlitten haben.

Nicht alle sind so weit wie Helmut Waldorf. Als er vor zehn Jahren eine Therapie machte, erlebte er einen totalen Zusammenbruch. „Dann haben die Therapeuten die zerbrochenen Einzelteile wieder zusammengeklebt. Davor war ich sehr aggressiv. Ich hatte einen Schutzpanzer aufgebaut. Nähe konnte ich nicht zulassen. Nach der Therapie war ich viel ruhiger.“ Der Vallendarer machte eine Familienaufstellung und stellte sich selbst meist an den Rand der Gruppe. Dann begriff er: „Das ist mein Leben. Ich war schon immer der Außenseiter.“ Heute redet der 62-Jährige mit klarer Stimme über den Mann, der ihm missbraucht hat. 1957 verging sich ein



Protest im Schatten des Trierer Doms: Der Leiter des Aktionskreises Missbit, Thomas Schnitzler (vorn), und weitere Betroffene zeigen der katholischen Kirche wegen ihres Umgangs mit dem Missbrauchsskandal die Rote Karte. Foto: Friedemann Vetter

„Das gibt es nirgendwo, dass ein Täter über ein Opfer richtet.“

Helmut Waldorf, Missbrauchsoffer aus Vallendar

Kaplan, der für die Pallottine in Vallendar arbeitete, an dem jungen Messdiener. In seinem streng konservativen und katholischen Umfeld konnte er niemandem davon erzählen. Erst mehr als 40 Jahre später legte er einen Teil seines Schutzpanzers ab. Doch als die „Rote Karte“ – so nennt er die Bischöfe – beim Missbrauchsskandal in die Offensive gehen, erlebt Waldorf eine erneute Demütigung. Der damalige Missbrauchsbeauftragte im Bistum Trier, Rainer Scherschel, habe seine Berichte angezweifelt, erzählt das Missbrauchsoffer. Bis heute verweigere das Bistum die Herausgabe von Akten. So weiß Waldorf bisher nur, dass 1970 ein Urteil gegen seinen Peiniger erging, das diesem verbot, weiter mit Jugendlichen zu arbeiten. „Der Mann war regelmäßig auffällig geworden, auch in anderen Gemeinden“, berichtet der Vallendarer. Für ihn ist die katholische Kirche auch Täter, weil der Missbrauch unter ihrem Dach

stattgefunden und die Kirche ihn zugelassen habe. „Wenn dies aber so ist, dann darf es doch nicht sein, dass der Täter alle Akten behält und auch noch entscheidet, wie viel Entschädigung ich bekomme. Das gibt es nirgendwo, dass ein Täter über ein Opfer richtet.“ Auch Elisabeth Müller wartet bis heute auf Akten des Bistums. Sie wurde im Jahr 1954 von ihrem Religionslehrer an der Kaufmännischen Schule in Koblenz-Moselweiß missbraucht. Weil ihr Vater 1940 im Krieg starb, wuchs sie allein mit ihrer Mutter auf. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, dass sie unehelich geboren wurde. „Ich war wirklich auf der Suche nach einem Menschen, der mir half, mit dieser Schande fertigzuwerden.“ Das nutzte der Religionslehrer schamlos aus. Bevor er sie zwang, ihn zu befriedigen, sagte er keuchend zu ihr: „Du musst mir helfen, mich zu erlö-

sen.“ Dieses Erlebnis zerstörte das Leben des Mädchens. „Ich habe gebetet, gefleht, Kerzen aufgestellt. Mir ging es einfach hundeschlecht. Und Geistliche waren damals doch so etwas wie der liebe Gott auf Erden. Meine Mitschülerinnen waren verliebt, gingen zum Tanzen, ins Kino. Ich hatte die Nase gestrichen voll. Es sollte viele Jahre dauern, bis ich ein einigermaßen normales Verhältnis zu Jungen entwickelte – nicht zickig, vor jeder Berührung zurückzuschrecken, irgendwann Nähe zuzulassen.“

Elisabeth Müller ist fest davon überzeugt, dass sie nicht das einzige Opfer des Geistlichen war. Doch auch sie konnte sich niemandem anvertrauen. So weiß sie bis heute nicht, ob es weitere Betroffene gibt. Das Bistum Trier verweigere ihr die Akteneinsicht. Aus Datenschutz, betont die Pressestelle: „Bisher hatte noch kein Opfer im Bistum Trier Einsicht in die Akten. Die Sperrfrist beträgt 30 Jahre nach dem Tod der jeweils betroffenen Person.“

Als Bischof Ackermann im Juni 2010 das erste Mal Missbrauchsoffer aus dem Bistum in Trier empfing, war Elisabeth Müller noch voller Freude: „Dieser Tag könnte das Beginn einer wunderbaren Freundschaft sein“, rief sie ihm zu. Heute redet sie nicht mehr von Freundschaft. „Ich bin sehr enttäuscht von der Kirche und vom Bischof. Er sollte der Vater der Gemeinden sein, unser Ansprechpartner. Er sollte Verständnis zeigen, eine soziale Ader haben.“ Geld allein reiche da nicht: „Sie können uns die Ehre nicht wiedergeben. So viel Geld können sie uns gar nicht zahlen.“

Als sie dies sagt, nickt die junge Frau mit dem dunklen lockigen Haar und der weißen Wolljacke. „Wir waren Opfer. Heute stehen wir auf einmal wie Angeklagte da.“

Wissenswert

Wofür die Kirche zahlt

Bis zu 5000 Euro will die katholische Kirche Menschen, die als Minderjährige Opfer sexuellen Missbrauchs wurden, zahlen. „Härtefälle“ können mit mehr Geld rechnen. „Da kennen wir kein Limit. Wir haben bewusst gesagt, wir lassen das offen“, sagt der Missbrauchsbeauftragte, Bischof Stephan Ackermann.

500 000 Euro umfasst ein Fonds, aus dem die Kirche Präventionsprojekte fördern will. Darüber hinaus will die Kirche Kosten für eine Therapie übernehmen, soweit die Krankenkassen dafür nicht zahlen.

Viele weitere Infos auch über die Antragsformulare finden Opfer beim Aktionskreis Missbit unter www.missbit.de oder unter www.bistum-trier.de.



In der Kritik: Die katholischen Bischöfe stehen wegen der aus Sicht vieler Opfer zu geringen Entschädigung am Pranger. Foto: dpa